BOSS GÜNTER

MIT WELLNESSKIT IN DIE KATASTROPHE

ANDREAS HUCK

BOSS GÜNTER

MIT WELLNESSKIT IN DIE KATASTROPHE

1. Auflage 2026
© 2026 Andreas Huck
Alle Rechte vorbehalten.

Andreas Huck
Blumenweg 6
76534 Baden-Baden
www.andreas-huck.com

Umschlaggestaltung und Satz: Andreas Huck
Schriften: EB Garamond, Inter Display
Herstellung und Vertrieb: Amazon KDP

Dieses Buch ist ein Roman. Handlung, Figuren und Ereignisse sind frei erfunden. Ähnlichkeiten mit lebenden oder verstorbenen Personen, mit Unternehmen oder tatsächlichen Begebenheiten sind nicht beabsichtigt und rein zufällig.

Der Roman erzählt von Erschöpfung, Überlastung und dem Aufenthalt in einer psychosomatischen Klinik. Er ersetzt keine therapeutische oder ärztliche Beratung. Wer sich in einer belastenden Lage befindet, findet Hilfe bei Haus- und Fachärztinnen, in psychotherapeutischen Praxen und bei der Telefonseelsorge unter 0800 III 0 III oder 0800 III 0 222.

ERÖFFNUNG



KAPITEL 1

Der Geruch nach Desinfektionsmittel hatte sich längst in Günters Kleidung festgesetzt, so wie sich hier alles festsetzte – die Stille zwischen den Mahlzeiten, das gedämpfte Licht, das nie ganz Tag und nie ganz Nacht wurde, das leise, immer gleiche Summen der Klimaanlage, das nach der ersten Woche aufgehört hatte, ein Geräusch zu sein, und angefangen hatte, wie eine zweite Art von Stille zu klingen. Er lag auf dem schmalen Bett und starrte an die Decke, während sein Kopf, wie jeden Abend, weiterarbeitete, obwohl er es sich verboten hatte. Kennzahlen. Auslastung. Optimierungspotenzial. Als ließe sich ein Mensch wie eine Filiale sanieren.

Er kannte diese Gedanken zu gut, um sich noch von ihnen überraschen zu lassen. Sie kamen immer zur gleichen Uhrzeit, kurz nachdem das letzte Licht auf dem Flur gedimmt wurde. Dann begann sein Verstand wieder mit dem, wofür er vierundzwanzig Jahre lang trainiert worden war: rechnen, bewerten, optimieren. Nur dass es hier nichts mehr gab, das er hätte optimieren können. Kein Team. Keine Filiale. Kein Quartalsziel. Nur sich selbst, ausgestreckt auf einer viel zu schmalen Matratze, mit einem Kopf, der weiterlief wie ein Motor, dem man den Tank abmontiert hatte, und der trotzdem nicht aufhören konnte, sich zu drehen.

Vom Nachbarbett kam Bewegung. Jonas, dünn genug, dass das Bett unter ihm kaum knarrte, drehte sich zur Wand. Drei Wochen war er jetzt hier, jünger als Günters halbes Team damals, mit einer Müdigkeit im Gesicht, die eigentlich noch nicht zu seinem Alter gehören sollte. „Wenn du so laut denkst, kann ich auch gleich das Licht anlassen“, sagte er, die Stimme flach vor Erschöpfung statt vor Witz. Günter antwortete nicht. Es gab nichts zu sagen, das nicht wie eine Rechtfertigung geklungen hätte, und Rechtfertigung war ohnehin das Einzige, wofür er hier drin noch genug Kraft aufbrachte.

„Ich mein’s nicht böse“, fügte Jonas nach einer Weile hinzu, leiser jetzt, in die Dunkelheit hinein, ohne sich umzudrehen. „Ich lieg auch nur da und denk an Deadlines, die’s eigentlich gar nicht mehr gibt. Seit zwei Monaten bin ich wegen der Uni krankgeschrieben. Trotzdem rechne ich jeden Abend durch, wie viele ECTS ich verpasse.“ Ein trockenes, kurzes Lachen, das mehr nach Erschöpfung klang als nach Humor. „Wir sind uns wahrscheinlich ähnlicher, als du denkst, Chef.“

Günter zuckte bei dem Wort zusammen, obwohl Jonas es offensichtlich ohne jede Ironie gemeint hatte – einfach, weil Günter so dastand, so klang, selbst hier, im Krankenhaushemd, auf einer Klinikstation, in der Nachbarn keine Nachnamen brauchten. Chef. Als wäre das die einzige Kategorie, in die man ihn stecken konnte, selbst wenn man ihn kaum kannte.

Am Nachmittag war Dr. Lehmann zur Visite gekommen und hatte ruhig über Regeneration und den „eigenen Rhythmus“ gesprochen. Die Akte hielt er vor der Brust wie einen Schild. Seine Augen waren so gerötet gewesen, dass Günter kurz nicht sicher war, wer von ihnen beiden der Patient war. Keiner sprach es aus. Beide nickten, als gehörte auch das zum Protokoll.

Er hatte sich in den ersten Tagen hier drin noch gewehrt gegen die Vorstellung, dass er hierhergehörte. Ein Missverständnis, hatte er gedacht, ein bürokratischer Fehler, eine Überreaktion seines Hausarztes, der ihn nach dem Kollaps auf dem Parkplatz der Zentrale mit einer Entschiedenheit in die Klinik überwiesen hatte, die keinen Widerspruch zuließ. Er erinnerte sich noch genau an den Moment: der Asphalt, der ihm entgegenkam, viel zu schnell, während sein letzter klarer Gedanke ein Kalender-Reminder gewesen war – 14:30 Uhr, Budgetgespräch, unbedingt pünktlich. Er war pünktlich gewesen. Nur nicht dort, wo der Termin stattfand.

In den ersten Tagen hatte Günter sein Handy verteidigt wie einen Körperteil und unter der Bettdecke Mails beantwortet, bis eine Schwester es kommentarlos einschloss. Erst in der zweiten Woche bemerkte er die Ruhe, die entstand, wenn kein Display nach ihm verlangte. Er erzählte niemandem, wie sehr ihn diese Erleichterung beschämte.

Jetzt, in der vierten Woche, dachte er nicht mehr in Fluchtplänen. Nachts versuchte er nur, die Schleifen zu stoppen: Was hätte ich anders machen sollen? Wann habe ich aufgehört, mich selbst zu erkennen? Gab es einen Punkt, an dem ich hätte abbiegen können?

Dr. Lehmann nannte es Grübelspirale. Es gab Atemübungen, kognitive Techniken, Dinge aus den Gruppensitzungen. Günter kannte sie. Ausprobiert hatte er kaum eine. Ein Teil von ihm hielt sie noch immer für weichgespülten Unsinn. Also lag er da und wartete, bis die Gedanken müder wurden als er.

Kurz vor zweiundzwanzig Uhr kam Priya, ohne dass jemand geklopft hätte – dritte Doppelschicht in Folge, das sah man an ihren Bewegungen, auch wenn ihre Stimme nichts davon preisgab. Sie bewegte sich mit der Präzision von jemandem, der zu müde war, um sich noch Umwege zu

erlauben, jeder Handgriff geübt bis zur Automatik, während die Augen darüber schon halb im nächsten Zimmer waren. Sie stellte eine kleine Pflanze wortlos auf den Nachttisch, kontrollierte routiniert seine Werte, notierte etwas auf ihrem Tablet. „Von der Ergotherapie übrig", sagte sie schließlich, knapp, ohne aufzusehen. „Die Therapiestunde, die Sie eigentlich bräuchten, ist seit Monaten ausgebucht. Das hier war noch da."

Günter betrachtete das kleine, unscheinbare Gewächs auf seinem Nachttisch – ein paar krumme Blätter, ein Stängel, der sich eher zufällig als absichtlich in eine Richtung neigte, ein Topf, der schon bessere Tage gesehen hatte. „Danke", sagte er, und meinte es ehrlicher, als es die Situation eigentlich hergab.

„Nicht dafür bedanken. Ist nur eine Pflanze." Priya sah kurz auf, und für einen Wimpernschlag lag etwas in ihrem Blick, das keine reine Erschöpfung war – etwas, das aussah wie das Eingeständnis, dass sie genau wusste, wie wenig das war, was sie ihm geben konnte, und wie viel es trotzdem war, verglichen mit gar nichts. „Wär schön, wenn's Ihnen was bringt. Mehr hab ich heute Nacht nicht anzubieten." Dann war sie schon wieder draußen, auf dem Weg zum nächsten Zimmer, in dem bereits jemand klingelte, ihre Schritte auf dem Linoleum so gleichmäßig, dass man hätte meinen können, sie könnte noch eine vierte Doppelschicht dranhängen. Gemerkt hätte es niemand.

Günter lag noch eine Weile da, den Blick auf die Pflanze gerichtet, ohne genau zu wissen, warum. Vielleicht, weil sie das erste Ding seit Wochen war, das ihm gegeben worden war, ohne dass jemand etwas dafür von ihm erwartete.

Er streckte die Hand aus und berührte vorsichtig eines der Blätter, mehr aus einem Reflex heraus als aus echtem Interesse – eine Geste, die er seit Jahren nicht mehr gemacht hatte. Etwas berühren, das zu nichts gut war und

zu keiner Aufgabe gehörte. Das Blatt war kühl und ein wenig rau, mit winzigen Unregelmäßigkeiten, die sich unter seinen Fingerkuppen wie eine eigene kleine Landkarte anfühlten. Nichts daran war poliert. Nichts daran war dafür gemacht, gefällig auszusehen. Es existierte einfach, krumm und unperfekt, und tat trotzdem das, wofür es gemacht war.

Er dachte flüchtig an sein Büro, an die sorgfältig arrangierten Grünpflanzen, die eine Reinigungsfirma dreimal die Woche abstaubte, damit sie auf Fotos gut aussahen, wenn Investoren zu Besuch kamen. Er hatte nie eine davon berührt. Er hatte nicht einmal gewusst, wie sie hießen.

Irgendwo auf dem Flur schlug eine Tür, gedämpft, fern, und kurz horchte er in die Stille der Station hinein – das leise Piepen eines Monitors zwei Zimmer weiter, ein gedämpftes Husten, das entfernte, gleichmäßige Rollen eines Servierwagens, den irgendjemand um diese Uhrzeit noch durch die Gänge schob. Die Klinik schlief nie ganz, hatte er in den letzten Wochen gelernt, genauso wenig, wie er selbst je ganz schlief. Es gab hier immer irgendwo ein Licht, immer irgendwo eine Bewegung, ein Rhythmus, der weiterlief, unabhängig davon, ob die Menschen darin zur Ruhe kamen oder nicht.

Jonas hatte sich mittlerweile wieder zur Wand gedreht, seine Atmung gleichmäßiger geworden, vielleicht sogar schon halb im Schlaf, so schnell, wie junge Erschöpfung manchmal umschlagen konnte. Günter beneidete ihn kurz darum, bevor ihm einfiel, wie oft Jonas selbst nachts wach gelegen und mit sich gerungen hatte, in den drei Wochen, seit er hier war – kein Vorrecht der Jugend, einfach nur ein anderer Rhythmus derselben Erschöpfung.

Sein Blick blieb am schiefen Stängel hängen. Er dachte an seine Tochter, wie sie als Kind im Garten seiner Mutter Regenwürmer gezählt hatte. Ihre Nummer kannte er noch

auswendig. Gewählt hatte er sie seit Monaten nicht. Vielleicht morgen, dachte er, und glaubte sich selbst noch nicht ganz.

Dann veränderte sich die Luft.

Es begann als Druck hinter den Ohren, tief, kaum wahrnehmbar, und wurde zu einem Ton, der keiner war – eher das Fehlen von allem, was eben noch da gewesen war: das Summen der Lüftung, die Schritte im Flur, kurz sogar sein eigener Atem. Irgendwo, mehrere Stockwerke tiefer, schrie jemand. Dann noch jemand. Weiter weg, draußen auf der Straße, wo um diese Uhrzeit nur Verkehrslärm sein sollte, ein Geräusch wie hunderte Stimmen, die gleichzeitig dasselbe Wort riefen. Welches, verstand er nicht.

Jonas setzte sich abrupt auf, die Decke von den Schultern rutschend. „Hast du das auch gehört?“

„Ja“, sagte Günter, und stellte fest, dass seine eigene Stimme fremd klang, dünner als sonst.

Das Licht im Zimmer kippte ins Grünliche, als würde die Wand selbst zu brennen beginnen – ohne Hitze, ohne Rauch. Mitten im Raum entstand aus dem Nichts eine zweite Fläche, hoch wie eine Tür, mit Rändern, die sich bewegten, als atme etwas dahinter.

Jonas’ Bett knarrte, als er sich weiter aufrichtete, den Rücken gegen die Wand gepresst, als könnte Abstand irgendetwas ändern. „Das ist nicht real“, sagte er, aber es klang mehr nach einer Bitte als nach einer Feststellung.

Buchstaben formten sich, langsam, kalt:

WILLKOMMEN, GÜNTER FALKNER.

Diesen Namen hatte seit Jahren kaum jemand benutzt. Für sein Team war er der Chef, für seine Assistentin Herr Falkner, irgendwann sogar in seinem eigenen Kopf nur noch eine Funktion. Die Buchstaben vor ihm sagten einfach: Günter. Das machte sie unerträglicher.

IHR SKILLBAUM WARTET. ERSTE BEWERTUNG IN 04:59:58. BEI UNTERDURCHSCHNITTLICHER LEISTUNG: ABGESÄGT.

Der Countdown lief bereits.

Sein Herzschlag fand den Takt des Countdowns. Er hätte nach einer Erklärung suchen oder einen Notruf versuchen sollen. Stattdessen sah er nur die Zahl, die weiterlief, ob er bereit war oder nicht.

Von der anderen Seite des Zimmers hörte er Jonas etwas murmeln, das wie ein Gebet klang, obwohl Jonas ihm nie erzählt hatte, gläubig zu sein. Vielleicht gab es Momente, in denen man einfach irgendetwas brauchte, an das man sich richten konnte, unabhängig davon, ob man vorher daran geglaubt hatte.

Neben ihm, vom Nachttisch, meldete sich eine Stimme. Trocken. Leicht genervt.

„Na toll", sagte die Pflanze. „Und ich dachte, ich muss nur gegossen werden."

Im selben Moment sprang der Fernseher an, obwohl der Stecker neben dem Schrank hing.

Auf dem schwarzen Bildschirm erschien ein lächelndes Strichmännchen in Anzug und Krawatte. Es hob den Daumen.

ONBOARDING LÄUFT.

„Nein", sagte Günter.

Das Strichmännchen hob den zweiten Daumen.

„Doch", sagte die Pflanze.

Die Tür zum Flur wurde länger.

Nicht weiter weg. Länger. Der Rahmen zog sich nach oben, das Holz wurde schwarz, und dort, wo eben noch der Stationsflur gelegen hatte, glühte plötzlich ein schmaler magentafarbener Spalt.

Jonas starrte ihn an. „Das war vorhin noch eine Brandschutztür."

„In meiner Filiale hätte das eine Beanstandung gegeben“, sagte Günter.

„Als Zimmerpflanze auch.“

Der Countdown sprang auf 04:57:12.

Günter starrte auf den kleinen Topf, unfähig, in diesem Moment irgendetwas Sinnvolles zu sagen. Eine Pflanze hatte gerade gesprochen. Eine Pflanze hatte gerade einen Witz gemacht, während über ihm eine grün schimmernde Fläche in der Zimmerwand hing und ihm mitteilte, dass er in weniger als fünf Stunden bewertet und im schlimmsten Fall „abgesägt“ werden würde, was auch immer das genau bedeutete.

„Bist du – kannst du reden?“, brachte er schließlich heraus.

„Anscheinend schon“, sagte die Pflanze. „War mir bis vor dreißig Sekunden auch neu. Willkommen im Club der Leute, die heute Nacht ihre Erwartungen an die Realität nach unten korrigieren mussten.“

Draußen, jenseits der Wand, gingen die einzelnen Schreie in einem größeren Geräusch unter, bis sie zu einem einzigen, gleichmäßigen Grundrauschen verschmolzen – so, als erlebte die ganze Stadt gleichzeitig denselben Moment, den Günter gerade durchlebte, jeder für sich allein und trotzdem alle zusammen. Er dachte kurz an seine alte Wohnung, an sein leeres Büro, an all die Menschen, mit denen er nie wirklich gesprochen hatte, obwohl er jahrelang mit ihnen im selben Gebäude gearbeitet hatte, und fragte sich, ob sie jetzt alle dasselbe grüne Licht in ihren Wänden sahen.

Der Countdown lief weiter. Unter der Angst meldete sich etwas Vertrautes: wieder bewertet zu werden, wieder einer Zahl ausgeliefert zu sein. Günter kannte das. Fast sein ganzes Leben hatte so funktioniert. Diesmal stand keine Filiale zur Bewertung. Diesmal war er es.

ETAGE 1

DER SHOWROOM



KAPITEL 2 · DIE NEUE FILIALE

Der Übergang begann mit Druck. Von allen Seiten gleichzeitig, als verwandelte sich die Luft selbst in Wände, die sich enger und enger um ihn schlossen – ein Tunnel aus nichts als Widerstand, der ihn vorwärtspresste, ob er wollte oder nicht, wie durch einen Trichter, an dessen engstem Punkt kein Platz mehr blieb für irgendetwas außer der nackten Tatsache, hindurchzumüssen. Für einen entsetzlichen Moment gab es nur noch Kälte und Enge und das ferne, dumpfe Wissen, dass sein eigener Herzschlag lauter war als alles andere im Universum.

Irgendwo in diesem Moment, der zu lang war, um eine Sekunde zu sein, und zu kurz, um irgendetwas anderes zu sein, dachte Günter mit der letzten freien Ecke seines Verstandes: Das ist eine Nebenwirkung. Irgendein Medikament, das Dr. Lehmann ihm gegeben hat, ohne es laut zu sagen, weil man das ja nicht laut sagt, wenn man einem Patienten etwas gibt, das solche Bilder erzeugt. Der Gedanke half nicht. Er hielt sich trotzdem daran fest, so wie er sich an der Pflanze festhielt, deren Topf sich hart und real in seine Handfläche drückte, das Einzige, was sich nicht auflöste, während alles andere zu Druck und Dunkelheit wurde.

Dann, so plötzlich wie es begonnen hatte, ließ der Druck nach.

Günter stand. Irgendwie stand er, obwohl seine Beine das erst mit Verzögerung meldeten, auf einer Fläche, die aussah wie polierter Marmor und sich anfühlte wie gar nichts – glatt, kühl, ohne die kleinste Unebenheit, ohne einen einzigen Kratzer, so makellos, dass sein eigenes Spiegelbild ihm entgegensah, verzerrt und vielfach, als hätte man tausend Spiegel in unmöglichen Winkeln aufgestellt. Über ihm: kein Himmel, keine Decke, nur Licht, das von überall und nirgends kam, weich und gnadenlos zugleich, wie in einem Geschäft, das keine Schatten duldet, weil Schatten Fehler verbergen könnten.

Er stand zu lange, bevor es ihm auffiel. Vier Wochen Station hatten ihm beigebracht, was Stehen kostet, wenn niemand zusieht. Die Knie meldeten sich zuerst, dann der Rücken, dann die Stelle unter dem linken Auge, die seit Monaten zuckte. Er wusste genau, seit wie vielen. Er zählte es nur nicht mehr laut.

Die Übelkeit, die in ihm hochstieg, hatte einen viel banaleren Grund: Er kannte diesen Blick. Er hatte ihn selbst benutzt, vierundzwanzig Jahre lang, wenn er durch einen frisch renovierten Filialraum gegangen war, kurz bevor eine Inspektion kam. Alles ausgeleuchtet, alles poliert, jede Unregelmäßigkeit wegretuschiert, bevor sie überhaupt jemand hätte bemerken können. Er hatte diesen Blick geliebt. Jetzt stand er mitten drin, und er fühlte sich an wie eine Filiale, die kurz davor war, inspiziert zu werden.

Seine Krankenhauskleidung war verschwunden. Stattdessen trug er etwas, das aussah wie der teuerste Anzug seines Lebens – makellos sitzend, keine Falte, kein Fussel –, und für einen absurden Moment fühlte es sich an wie Nachhausekommen, bevor ihm auffiel, wie sehr ihn das erschreckte. Er sah an sich herab. Manschetten, die exakt einen Zentimeter aus dem Jackettärmel schauten, so wie er es früher jedem Praktikanten beigebracht hatte. Ein Schnitt, der seine Schultern breiter wirken ließ, als sie

waren. Ein Stoff, der sich anfühlte wie gar nichts, so leicht, dass er kaum spürte, dass er ihn trug – und genau das machte es schlimmer, nicht besser. Krankenhauskittel hatten wenigstens ehrlich schlecht gesessen. Dieser Anzug log ihn förmlich an, dass alles in Ordnung sei.

Er tastete die Taschen ab, aus Gewohnheit. Nichts. Kein Portemonnaie, kein Telefon, kein kleiner weißer Becher mit dem Abendteil, den ihm seit vier Wochen jemand hinstellte und dem er jedes Mal nachgesehen hatte, wie er auf dem Nachttisch stand. Der Anzug war leer wie ein Prospekt.

Über seinem linken Handgelenk blinkte kurz ein Rahmen auf, leer, als warte er darauf, gefüllt zu werden – Platz für etwas, das er noch nicht besaß.

Podeste. Überall Podeste, in Reihen, die sich verloren, bevor sein Blick sie einholte – leer, glänzend, jedes einzelne mit einem sanft pulsierenden Rahmen versehen. Auf einem, kaum zehn Schritte entfernt, lag ein einzelnes Paar Manschettenknöpfe, schwarz und rotgolden schimmernd. Sie wirkten beunruhigend passend. Auf einem anderen, weiter weg, glaubte er eine Krawattennadel zu erkennen, auf einem dritten etwas, das aussah wie ein Paar handgefertigte Lederschuhe, so glänzend poliert, dass sie das Licht der Decke wie kleine Spiegel zurückwarfen. Keins davon hatte eine Preisauszeichnung. Keins davon hatte irgendetwas, das erklärte, wofür man es bekam oder was es kostete – nur den pulsierenden Rahmen, der aussah wie ein Herzschlag, der auf etwas wartete.

Über Günters Kopf flackerte etwas auf, kalt und vertraut zugleich:

SKILLBAUM: 0 %. WILLKOMMEN IM SHOWROOM. AUSRÜSTUNG UNVOLLSTÄNDIG. EMPFEHLUNG: VERVOLLSTÄNDIGEN.

Keine Erklärung, was das bedeutete. Nur die Zahl, und daneben, kleiner, fast beiläufig: ABGESÄGT-RISIKO: NIEDRIG. (VORERST.)

Das Wort VORERST stand da wie eine kleine, in Klammern gesetzte Drohung, die sich weigerte, größer zu werden, als sie sein musste. Günter starrte es an, bis es sich in seinem Blickfeld einzubrennen schien, bis er es auch dann noch sah, wenn er die Augen kurz schloss.

„Also", sagte eine Stimme neben seinem Ellbogen, trocken wie eh und je, „entweder ist das hier die teuerste Umkleidekabine der Welt, oder wir sind offiziell im Arsch." Die Pflanze. Sie war mitgekommen, noch immer im selben kleinen Topf, den er offenbar die ganze Zeit über umklammert gehalten hatte, ohne es zu merken – ein einziger unordentlicher, erdiger Fleck in einem Raum, der keine Unordnung zu kennen schien. „Du hältst mich übrigens ziemlich fest", fügte sie hinzu. „Nicht, dass ich mich beschweren würde. Ist wahrscheinlich das Einzige hier drin, was echt ist."

„Tut mir leid", sagte Günter, und es fühlte sich lächerlich an, sich bei einer Zimmerpflanze zu entschuldigen, und noch lächerlicher, dass es das Erste war, was er in diesem Raum ehrlich meinte.

„Ist okay. Erdige Wurzeln, feste Griffe – ich bin da nicht wählerisch." Ein kurzes Rascheln, das wie ein Achselzucken klang. „Sag mal, findest du das genauso gruselig wie ich, oder bin ich hier die Einzige mit Standards?"

Er sah sich um, langsam, systematisch, so wie er es in jeder neuen Filiale getan hatte, bevor er ein Urteil fällte. Kein Ausgang. Keine Tür. Keine Ecke, an der die makellose Fläche in etwas Vertrauteres überging. Nur Podeste, so weit das Auge reichte, jedes mit seinem eigenen kleinen, pulsierenden Versprechen.

„Ich find's", sagte er schließlich, „aus einem Grund gruselig, den ich nicht laut sagen will."

„Oh, das wird gut. Los."

„Weil es sich anfühlt wie zu Hause." Er hörte selbst, wie absurd das klang, kaum dass er es ausgesprochen hatte. „Nicht wie mein Zuhause. Wie – das Zuhause, das ich mir immer eingeredet habe zu wollen."

Seine erste eigene Filiale hatte nach nassem Karton gerochen, nach Bohnerwachs und nach der Zigarette, die der Lagerist vor der Tür rauchte, obwohl er das nicht durfte. An seinem ersten Tag hatte ihm eine Kassiererin gesagt, er sehe aus wie jemand, der hier nicht lange bleibt. Sie hatte recht behalten. Er hatte sie nie gefragt, woran sie es gesehen hatte, und jetzt, hier drin, wo es nach gar nichts roch, fiel ihm auf, dass er es gern gewusst hätte.

Die Pflanze sagte eine Weile nichts. Dann: „Okay, das ist tatsächlich das Gruseligste, was ich heute gehört habe. Und ich hab heute schon einen Dungeon-Countdown mit Todesdrohung erlebt."

Der Rahmen an Günters Handgelenk flackerte erneut auf. Buchstaben erschienen, nummeriert und geordnet, mit der aufdringlichen Freundlichkeit eines Erklärvideos, das niemand angefordert hatte.

ORIENTIERUNG FÜR NEUE TEILNEHMER (1/4) IHR SKILLBAUM ZEIGT IHREN AKTUELLEN BEITRAG ZUM SYSTEM. ER STEIGT DURCH ÜBERZEUGENDE SELBSTDARSTELLUNG.

„Oh, gut", murmelte die Pflanze. „Vier Folien. Ich hoff, es gibt wenigstens Kaffee dazu."

Der Text wischte weiter, fast unmerklich, wie eine Folie, die niemand von Hand weiterklickte.

ORIENTIERUNG FÜR NEUE TEILNEHMER (2/4) IHRE ERSTE BEWERTUNG FINDET AUF DER BÜHNE STATT. JEDER TEILNEHMER WIRD BEWERTET. TEILNAHME IST NICHT OPTIONAL.

„Warum eigentlich nicht?“, fragte Günter, mehr an die Wand gerichtet als an irgendjemanden, der ihm hätte antworten können.

„Weil ‚optional‘ vermutlich nicht ins Geschäftsmodell passt“, sagte die Pflanze.

ORIENTIERUNG FÜR NEUE TEILNEHMER (3/4) BEI UNTERDURCHSCHNITTLICHER LEISTUNG: ABGESÄGT. GENAUERE INFORMATIONEN WERDEN BEI BEDARF BEREITGESTELLT.

„‚Bei Bedarf‘“, wiederholte Günter. „Das heißt vermutlich: nie.“

„Oder erst, wenn’s zu spät ist, um noch was dagegen zu tun“, sagte die Pflanze, und selbst sie klang plötzlich nicht mehr trocken.

ORIENTIERUNG FÜR NEUE TEILNEHMER (4/4) WIR WÜNSCHEN IHNEN VIEL ERFOLG BEIM AUFSTEIGEN.

Der Text verblasste, ohne ein Wort mehr zu sagen, ohne zu erklären, wer „wir“ eigentlich war, wer diesen Ort gebaut hatte, wer am Ende zusah – nur die höfliche, unerschütterliche Gewissheit eines Systems, das keine Fragen erwartete, weil es keine beantworten wollte.

Günter merkte, dass er den Topf wieder zu fest hielt. Er löste die Finger einzeln, so wie man es ihm beigebracht hatte, in einem Raum mit zu weichen Stühlen und einer Uhr, die man von jedem Platz aus sehen konnte. Es half. Es half zuverlässig für ungefähr zwanzig Sekunden.

„Also“, sagte Günter langsam. „Keine Ahnung, wer das hier baut, und warum erst recht nicht. Nur, dass ich mitmachen muss, sonst –“ Er ließ den Satz offen, weil „abgesägt“ sich noch zu abstrakt anfühlte, um ihn laut zu Ende zu denken.

„Willkommen in jedem Vorstellungsgespräch, das du je geführt hast“, sagte die Pflanze. „Nur mit schlechterem Kaffee und höherem Einsatz.“

„Was genau, glaubst du, ist das hier eigentlich?“, fragte er die Pflanze, mehr um seine eigenen Gedanken zu ordnen als in echter Erwartung einer Antwort.

„Ein Dungeon“, sagte die Pflanze knapp. „Steht doch überall drüber. Na gut, steht eigentlich nirgends, aber du hast das Wort selbst benutzt, als du auf dem Boden lagst und dich gefragt hast, ob du träumst.“

„Ich mein nicht das Wort. Ich mein – wofür. Wer baut sowas? Wozu?“

Die Pflanze schwieg. „Keine Ahnung. Aber es sieht aus wie eine Bewerbungsrunde, bei der niemand weiß, dass er sich bewirbt. Und das Nichtbestehen endet nicht mit einem Absagebrief.“

Der Gedanke setzte sich in Günter fest wie ein Stein, der zu Boden sinkt. Aufhalten ließ er sich nicht. Er dachte an Bewerbungsgespräche, die er selbst geführt hatte, an Kandidaten, die er nach genau fünfzehn Minuten abgeschrieben hatte. Gemerkt hatte es keiner. Er dachte an die kühle Höflichkeit, mit der man Menschen mitteilte, dass sie nicht gut genug waren, verpackt in Formulierungen wie „wir haben uns für einen anderen Kandidaten entschieden, der noch besser zu unserem Anforderungsprofil passt“. Er hatte diese Sätze Dutzende Male geschrieben. Er hatte sich nie gefragt, was auf der anderen Seite dieser Sätze passierte, welche Nächte, welche Selbstzweifel, welche stillen Zusammenbrüche sie ausgelöst hatten, weit weg von seinem Schreibtisch, wo er längst zur nächsten Aufgabe übergegangen war.

Ein leises Klicken irgendwo über ihm ließ ihn aufblicken. Der Rahmen an seinem Handgelenk hatte sich verändert, kaum merklich, ein feiner, fast unsichtbarer Lichtstreif, der sich jetzt um die Manschettenknöpfe zog, wie ein Rand, der auf etwas wartete, das noch kommen würde.

„Was war das?“, fragte er.

„Keine Ahnung. Vielleicht hast du grad einen Achievement freigeschaltet, weil du drei Minuten lang existenziell verzweifelt warst. ›Erste Krise – zehn Erfahrungspunkte‹."

Trotz allem musste er lachen, kurz, überrascht von sich selbst, und der Klang seiner eigenen Stimme in diesem endlosen, glänzenden Raum kam ihm merkwürdig fremd vor, als hätte er vergessen, wie Lachen sich anfühlte, wenn es nicht Teil einer Performance war.

Das Lachen zog irgendwo unter den Rippen. Vier Wochen lang hatte er flach geatmet, ohne es zu merken, und der Körper hatte sich daran gewöhnt wie an alles andere auch.

KAPITEL 3

DREISSIG JAHRE DIENSTPLÄNE

Weiter hinten, zwischen den Podestreihen, bewegte sich etwas. Nicht auf ihn zu – einfach nur da, entfernt genug, dass Günter nicht sicher war, ob er es sich einbildete: eine Gestalt, die stehen blieb, sich zu einem der leuchtenden Rahmen über ihrem Kopf umdrehte, und für einen Herzschlag lang schien alles um sie herum still zu werden. Günter konnte aus dieser Entfernung nichts Genaues erkennen – nur einen dunklen Anzug wie seinen eigenen, eine Silhouette, die offenbar genauso wenig wusste wie er, was hier eigentlich von ihr erwartet wurde.

Dann blinkte der Rahmen rot auf.

Es gab keinen Knall. Die Luft sackte kurz nach innen, dorthin, wo eben noch jemand gestanden hatte. Unter dem Podest antwortete ein dumpfer metallischer Schlag. Dann roch es für einen Atemzug nach heißem Staub und Stoff.

Er machte einen halben Schritt in die Richtung, ohne bewusst zu entscheiden, dass er das tat – ein alter Reflex, derselbe, der ihn früher aus Meetings hatte aufspringen lassen, wenn irgendwo im Gebäude ein Feueralarm losging, auch wenn er wusste, dass es meist nur ein verbrannter Toast in der Teeküche war. Aber es gab nichts, wohin er laufen konnte, keinen Notausgang und keine Nummer, die er hätte wählen können. Nur die leere Stelle, wo eben noch jemand gestanden hatte, und das Schweigen danach, das lauter war als jeder Alarm.

Niemand rannte hin. Niemand rief einen Namen. Irgendwo, zwei Podeste weiter, drehte sich jemand für eine

halbe Sekunde um, sah zu der leeren Stelle und wandte sich wieder seinem eigenen Rahmen zu. Ein Geräusch im Nebenzimmer. Nichts, was ihn anging.

Günter merkte, dass er die Luft anhielt. Er ließ sie raus. Danach machte sein Herz drei Schläge, die nicht zusammenpassten, und er stand still, bis sie es wieder taten.

„Okay", sagte die Pflanze, deutlich leiser als eben. Ihre Trockenheit war verschwunden. „Das eben – das war jetzt nicht witzig."

„Was ist mit denen passiert?" Er hörte selbst, wie dumm die Frage klang, kaum dass er sie ausgesprochen hatte – als gäbe es hier irgendjemanden, der eine ehrliche Antwort geben würde.

„Keine Ahnung." Eine Pause, die länger war als jede, die sie bisher gemacht hatte. „Aber ich glaub, wir sollten es nicht rausfinden wollen."

Vor ihnen, zwischen den Podesten, begann eine der spiegelnden Bahnen im Boden sacht zu leuchten. Ein Pfad. Er führte tiefer hinein, dorthin, wo die Reihen sich zu etwas verdichteten, das keine leere Ausstellungsfläche mehr war.

Günter hatte keine Ahnung, was am anderen Ende wartete. Nur, dass er, wie es aussah, keine Wahl hatte, es herauszufinden. Er sah noch einmal zurück, zu der leeren Stelle zwischen den Podesten, die schon wieder aussah, als sei dort nie jemand gewesen – makellos, unbewegt, bereit für den nächsten. Dann ging er los, weil Stehenbleiben die einzige Option war, die sich noch schlimmer anfühlte.

Ein paar Podeste weiter blieb Günter stehen, weil sein Blick an etwas hängen blieb, das anders war als die anderen: einen kleinen, unscheinbaren Spiegel statt eines weiteren Kosmetikitems, freistehend, ohne Rahmen, ohne pulsierenden Rand. Er trat näher, mehr aus Neugier als aus Vorsicht, und sah sein eigenes Gesicht darin – klarer als in der glänzenden Bodenfläche, fast zu klar, als hätte der

Spiegel jede Retusche der letzten Jahre entfernt und ihm sein Gesicht zurückgegeben, wie es tatsächlich aussah. Müde Augen. Tiefe Falten um den Mund, von denen er nicht mehr wusste, wann sie entstanden waren. Ein Ausdruck, der aussah wie der eines Mannes, der seit Jahren darauf wartete, dass ihm jemand sagte, es sei jetzt in Ordnung, aufzuhören.

„Findest du dich hübsch?“, fragte die Pflanze, mehr um die Stille zu brechen als aus echtem Interesse.

„Ich erkenn mich kaum“, sagte Günter, und meinte es nicht als Kompliment an den Anzug.

Er sah genauer hin. Die Haut unter den Augen hatte eine Farbe, für die es in keinem Katalog einen Namen gab. Auf dem Handrücken lag noch der blaue Fleck von der Kanüle, vier Wochen alt, an den Rändern schon gelb. Der Anzug ging exakt bis zum Handgelenk. Den Fleck hatte er stehen lassen.

Günter drehte die Hand, bis das Licht ihn nicht mehr traf.

Er wandte sich ab, bevor der Spiegel ihm noch mehr zeigen konnte, das er nicht sehen wollte, und ging weiter, tiefer zwischen die Podestreihen hinein. In der Ferne, zwischen zwei Säulen aus Licht, erkannte er eine weitere Gestalt – näher diesmal, deutlich genug, um zu sehen, dass es sich um einen Mann in seinem Alter handelte, vielleicht etwas jünger, der stocksteif vor einem der Podeste stand und mit einer Stimme sprach, die zu laut für die Stille des Raumes war.

„Ich hab dreißig Jahre für diese Firma gearbeitet“, sagte der Mann, an niemanden im Speziellen gerichtet, seine Zahl über ihm bei mageren zweiundzwanzig Prozent. „Dreißig Jahre. Und die haben mich einfach –“ Er brach ab, schluckte, fing wieder an. „Es muss doch dafür irgendwas zählen. Es muss.“

Günter blieb stehen, unschlüssig, ob er näher gehen oder Abstand halten sollte. Der Mann bemerkte ihn erst nach ein paar Sekunden, drehte sich halb zu ihm um, mit einem Blick, der zwischen Hoffnung und Misstrauen hin und her schwankte.

„Sie auch neu hier?“, fragte der Mann.

„Ja“, sagte Günter.

„Dann wissen Sie’s noch nicht.“ Ein bitteres, kurzes Lachen. „Zählt nichts. Die Jahre. Die Loyalität. Zählt einen Scheißdreck. Nur die Zahl über deinem Kopf, jetzt, in diesem Moment. Als hätte man vorher nie existiert.“ Er sah wieder nach oben, zu seiner eigenen Zahl, als könnte er sie durch bloßes Anstarren nach oben zwingen. „Ich hab gedacht, wenn ich nur lang genug durchhalte –“

„Wie heißen Sie?“, fragte Günter, weil ihm nichts anderes einfiel, das nicht wie eine leere Floskel geklungen hätte.

Der Mann sah ihn überrascht an. Offenbar wurde er selten etwas gefragt, ohne dass jemand dabei etwas von ihm wollte. „Reinhard“, sagte er schließlich. „Reinhard Voss.“

„Voss mit zwei s.“ Er sagte es automatisch, wie jemand, der den Satz zehntausendmal am Telefon gesagt hat. Dann sah er selbst überrascht aus, dass er ihn hier gesagt hatte.

„Günter.“ Er streckte die Hand aus, halb automatisch, halb aus einem Bedürfnis heraus, das er selbst nicht ganz verstand.

Reinhard sah auf Günters Hand, zögerte und griff zu. Sein Druck war zu fest. „Danke.“ Günter verstand erst später, dass es nicht um den Handschlag gegangen war.

Reinhards Hemdkragen stand an einer Seite hoch. Günter bemerkte es und sagte nichts. Früher hätte er es gesagt, freundlich, im Vorbeigehen, und der andere hätte sich bedankt und sich geschämt.

„Kann ich Ihnen irgendwie helfen?“, fragte Günter, obwohl er keine Ahnung hatte, was das in diesem Raum überhaupt bedeuten sollte.

„Keine Ahnung, ob mir hier irgendwer helfen kann.“ Reinhard ließ seine Hand los, sah wieder zu seiner Zahl hoch. „Aber danke, dass Sie gefragt haben. Ehrlich.“

„Ich hab Dienstpläne gemacht“, sagte Reinhard, als hätte Günter danach gefragt. „Dreißig Jahre Dienstpläne. Ich wusste, wer im September Urlaub braucht, ohne nachzusehen. Wer keine Frühschicht kann, weil die Kita erst um sieben aufmacht. Wer nach einer Beerdigung besser nicht allein auf Tour geht.“ Er zuckte mit den Schultern. „Steht in keiner Akte.“

„Warum erzählen Sie mir das?“

„Keine Ahnung.“ Reinhard sah auf seine Hände. „Meine Frau hat immer gesagt, ich riech nach Kopierer. Sie hat’s gemocht. Ich hab nie verstanden, warum.“

Günter ging weiter. Etwas lag schwer in seinem Magen. Die Pflanze blieb still.

„Du hast dir Zeit genommen“, sagte sie schließlich, als sie außer Hörweite waren.

„War das falsch?“

„Nein.“ Eine Pause. „Ich glaub, das war das Erste, was du hier getan hast, das nicht danach ausgesehen hat, als wolltest du eine Prüfung bestehen.“

Er drehte sich nach zehn Schritten noch einmal um. Reinhard stand genau so da wie vorher, den Kopf im Nacken, und sah nach oben.

„Bereit?“, fragte die Pflanze, ihre übliche Trockenheit mit einem Anflug echter Sorge unterlegt.

„Nein“, gab Günter ehrlich zu. „Aber ich glaub, das war ich in meinem alten Leben auch nie, bevor ich auf eine Bühne getreten bin. Ich hab’s trotzdem immer irgendwie hinbekommen.“

„Das“, sagte die Pflanze, „ist vielleicht genau das Problem.“

Auf dem letzten Stück kam ihnen ein Mann entgegen, Ende sechzig, mit dem aufrechten Gang von jemandem, der sein Leben lang Wert auf Haltung gelegt hat. Seine Zahl stand bei fünfundfünfzig und rührte sich nicht. Sein Gesicht zeigte mehr Falten, als dieser Ort sonst zuließ, als hätte er sich schlicht geweigert, sich retuschieren zu lassen.

„Sie gehen in die falsche Richtung“, sagte er im Vorbeigehen.

„Es gibt nur die eine.“

„Eben.“ Er blieb stehen, als sei ihm doch noch etwas eingefallen. „Einen Rat, den mir keiner gegeben hat: Achten Sie nicht auf die Zahl. Achten Sie darauf, wer noch da ist, wenn sie fällt.“

Er ging weiter, ohne sich umzudrehen. Seine Schuhe machten kein Geräusch. Keiner hier machte Geräusche beim Gehen, fiel Günter auf, und er fragte sich, wann ihm das eigentlich hätte auffallen müssen.

„Ich bleib“, sagte die Pflanze nach einer Weile, ohne Ironie, zum ersten Mal ganz ernst. „Egal, was deine Zahl macht.“

Günter sagte nichts darauf. Er hätte nicht gewusst, mit welcher Stimme.

Sie gingen weiter, an weiteren Podesten vorbei, an weiteren Gestalten, die zu leise oder zu laut mit sich selbst sprachen, an weiteren Zahlen, die über Köpfen schwebten wie kleine, gnadenlose Monde. Günter bemerkte, wie unterschiedlich die Menschen auf ihre eigenen Zahlen reagierten – manche starrten sie an, als könnten sie sie durch reine Willenskraft verändern, andere vermieden es demonstrativ, nach oben zu sehen, als könnte Ignorieren die Bedrohung kleiner machen. Keiner von ihnen sah glücklich aus. Nicht einmal die mit den hohen Zahlen.

Der Pfad führte ihn zwischen den Podestreihen hindurch, und je weiter er ging, desto weniger leer wurden sie. Auf einem stand, lebensgroß und reglos wie eine Schaufensterpuppe, die Nachbildung einer Familie beim Abendessen, alle lächelnd, alle makellos beleuchtet, ein Schild darunter, das nichts als eine Zahl zeigte: 97 %. Auf dem nächsten ein Mann im Handshake mit jemandem, der nicht da war, ein unsichtbarer Vertragspartner, dessen Fehlen die Szene nicht weniger perfekt aussehen ließ. Ein drittes Podest zeigte eine Frau, die eine Urkunde in die Kamera hielt, für ein Publikum, das aus nichts als leerem Raum bestand. Ein viertes: ein Mann mittleren Alters, der lässig an ein Auto gelehnt stand, das es in keiner Fabrik der Welt je gegeben hatte, mit einem Lächeln, das so lange eingeübt aussah, dass es aufgehört hatte, wie ein Lächeln auszusehen.

„Sag mir, dass das nur ich bin, der das gruselig findet", murmelte die Pflanze.

Neben ihm stand ein Mann und sah die Familie am Tisch an, ohne zu blinzeln.

„Meine sitzt anders", sagte er, ohne den Kopf zu drehen. „Meine Tochter macht immer ein Bein unter den Stuhl. Seit sie klein ist. Das kriegen die hier nicht hin."

Er ging weiter, bevor Günter antworten konnte. Günter blieb noch eine Weile davor stehen und suchte an den reglosen Figuren nach etwas Falschem, das er hätte benennen können. Er fand nichts. Das war das Falsche daran.

Günter sagte nichts. Er kannte diese Bilder aus den Nächten, in denen er nicht schlafen konnte: die Version seines Lebens, die immer funktionierte. Die perfekte Version. Die, die auf keiner Bewertung je unter neunzig Prozent fiel und nie um drei Uhr morgens wach lag mit der Frage, ob irgendetwas davon jemals genug sein würde. Er hatte sie so oft durchgespielt, dass er nicht mehr wusste, ob

das Podest eine fremde Fantasie zeigte oder seine eigene –
endlich ausgestellt statt versteckt.

HIER ENDET DIE LESEPROBE

Günter hat noch vier Etagen vor sich, und auf jeder wird etwas anderes von ihm verlangt: durchhalten, sich ansehen, ehrlich sein, entscheiden.

Das vollständige Buch gibt es als Taschenbuch und für Kindle bei Amazon.

BOSS GÜNTER

MIT WELLNESSKIT IN DIE KATASTROPHE

Andreas Huck · www.andreas-huck.com